

Solange es nicht zu einem tief greifenden Sinneswandel bei Ortsansässigen und Regierenden kommt und solange sie nicht bereit sind, die Umwelt und ihre Ökosysteme um ihrer selbst willen zu schützen, solange ist es in erster Linie der Tourismus, der die Wildtierbestände Kenias retten und für die Zukunft erhalten kann. Denn ein dauerhaftes Überleben der Wildtiere scheint nur möglich, wenn sich mit lebendigen Tieren mehr Geld verdienen lässt als mit toten und wenn Gnu- und Zebraherden höhere Einnahmen versprechen als Rinderherden.

Eine Studie aus dem Jahr 1995 kommt zu dem Ergebnis, dass Safari-Tourismus in ländlichen Gegenden mit weniger ertragreichen Böden die mit Abstand profitabelste Landnutzung ist.

Die Berechnung für den Laikipia-Distrikt ergab, dass die Einnahmen pro Hektar aus dem Safari-Tourismus mehr als fünf Mal so hoch waren wie bei der zweitbesten Nutzung, der Viehhaltung. Seither sind die Touristenzahlen und damit auch die Einnahmen noch deutlich angestiegen.

Schützend und erhaltend wird der Tourismus aber vor allem dann wirken können, wenn ein Großteil der Einnahmen den Menschen vor Ort zugutekommt, anstatt in dunklen Kanälen zu versickern. Wenn die ortsansässigen Bauern die Wildtiere als ihre Lebensgrundlage begreifen, werden sie sich aktiv für deren Wohlergehen einsetzen.

